

Julia

CORA
Verlag

1/19

GOLD

CLASSICS

Sinnliches Rendezvous
im Château der Liebe

3 Romane

*Fiona Hood-Stewart, Susan Stephens,
Catherine Spencer*

JULIA GOLD BAND 84

IMPRESSUM

JULIA GOLD erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Ralf Markmeier
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

Neuaufgabe by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg,
in der Reihe: JULIA GOLD, Band 84 – 2019

© 2005 by Fiona Hood-Stewart
Originaltitel: „At the French Baron’s Bidding“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Tanja Palesch
Deutsche Erstausgabe 2006 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1717

© 2003 by Susan Stephens
Originaltitel: „The French Count’s Mistress“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Anike Pahl
Deutsche Erstausgabe 2005 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA EXTRA, Band 236

© 2006 by Spencer Books Limited
Originaltitel: „The French Count’s Pregnant Bride“
erschienen bei: Mills & Boon Ltd., London
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.àr.l.
Übersetzung: Dr. Susanne Hartmann
Deutsche Erstausgabe 2007 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe JULIA, Band 1766

Abbildungen: Harlequin Books S. A., Getty Images_Toltek, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 01/2019 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](http://GGP-Media-GmbH.de), Pößneck

ISBN 9783733713126

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, ROMANA, HISTORICAL, TIFFANY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

Fiona Hood-Stewart

*Im Schloss des
französischen Barons*

1. KAPITEL

Es war nicht so, dass sie nicht nach Frankreich zurückgehen wollte, tatsächlich wünschte sie es sich sogar. Als der Chauffeur den Wagen durch das Tor zum Manoir fuhr, an das sie sich nur noch vage aus ihrer frühen Kindheit erinnerte, hatte Natasha de Saugure aber plötzlich gemischte Gefühle: Sie hätte auf die Bitte ihrer Großmutter früher eingehen sollen.

Die Vergangenheit zwischen ihnen beiden hatte Natasha davon abgehalten. Jetzt hoffte sie, dass es nicht zu spät war. Ihre Großmutter hatte am Telefon sehr schwach geklungen. Aber Natasha konnte von ihrer Arbeit bei einer Hilfsorganisation in Afrika nur schwer Urlaub nehmen. Sie und ihre Kollegen versuchten verzweifelt, hungernde Mütter und Kinder zu retten. Natasha war es ihnen schuldig, vor Ort zu sein.

Der Wagen fuhr über den Kiesweg und hielt schließlich an. Durch das offene Fenster roch Natasha den Duft von frischem Lavendel und Thymian. Sie war sich jetzt sicher, dass ihre Reise hierher richtig gewesen war.

„*Voilà*, Mademoiselle.“ Der Fahrer stieg aus dem Auto und öffnete ihr die Tür.

„*Merci*.“ Natasha erwiderte sein Lächeln. Sie verließ den Wagen, strich sich schnell das aschblonde Haar glatt und blickte zur steinernen Fassade des Manoirs hinauf. Es hatte an jeder Ecke ein rundes Türmchen, das Dach war mit Schindeln gedeckt, und Efeu rankte sich an den jahrhundertealten Mauern empor. Sie seufzte. Es war viele Jahre her, seit sie ihre Großmutter das letzte Mal gesehen hatte. Weil ihr Vater außerhalb seines Standes geheiratet

hatte, war es zum endgültigen Zerwürfnis zwischen der alten Dame und ihrem Vater gekommen.

Plötzlich öffnete sich die große Eingangstür, und ein alter weißhaariger Mann in Uniform erschien auf den Stufen.

„*Bienvenue, Mademoiselle*“, sagte er, und ein Lächeln erhellte sein zerfurchtes Gesicht. „Madame wird sich freuen, Sie zu sehen.“

„*Bonjour, Henri*“, erwiderte Natasha. Ihre Mutter hatte ihr von dem alten Butler erzählt. Sie betrat die mit großen Steinplatten ausgelegte Eingangshalle und betrachtete neugierig die hohen Decken und Türen, die in ein wahres Labyrinth an Räumen zu führen schienen.

Noch immer quälte sie die Frage, weshalb ihre Großmutter nach all den Jahren der Funkstille nach ihr verlangt hatte. Ihr Brief verriet nur wenig. Und auch am Telefon hatte nichts in der gebieterischen Stimme ihrer Großmutter darauf hingedeutet, dass sie ihre Haltung geändert hatte. Trotzdem hatte sie auf ihren Besuch bestanden.

Im ersten Moment hatte sie die Einladung ausschlagen wollen. Doch sie wusste, dass sie kommen musste. Trotz allem in der Vergangenheit Vorgefallenen – sie war nach dem Tod ihrer Eltern die einzig lebende Verwandte der alten Dame.

Mehr als zwanzig Jahre waren seit ihrem letzten Besuch in der Normandie vergangen, doch vieles fühlte sich vertraut an: die Gerüche, das Licht, das durch die hohen Fenster flutete und auf den Wänden spielte. Und da war noch etwas, das sie aber nicht klar fassen konnte.

„Madame erwartet Sie oben im kleinen Salon“, verkündete Henri.

„Dann gehe ich am besten gleich zu ihr.“ Natasha lächelte. Die seltsam formelle Situation gab ihr das Gefühl, in einer anderen Zeit zu sein.

Der Butler verbeugte sich leicht und führte sie die breite Marmortreppe hinauf. Natasha bemerkte, dass ihm der Aufstieg nicht leicht fiel. Sie wollte ihn gerade nach dem Weg fragen, als ihr in den Sinn kam, dass sie damit gegen die Etikette verstieße. Henri hatte sein ganzes Leben lang hier gearbeitet und würde sich jede Abweichung von den strengen Regeln ihrer Großmutter zu Herzen nehmen.

Schließlich standen sie vor einer weißen Tür. Henri klopfte und öffnete sie dann vorsichtig. „Sie erwartet Sie“, sagte er leise.

Natasha schluckte. Plötzlich schien ihr die Begegnung nicht mehr so einfach wie noch vor ein paar Tagen in Karthum. Von Natur aus war sie ein mitfühlender Mensch, doch die Art, wie ihre Großmutter den eigenen Sohn aus ihrem Leben verbannt hatte, hatte sie gegenüber der alten Frau misstrauisch werden lassen.

Nun gab es kein Zurück mehr. Natasha fasste all ihren Mut zusammen und betrat den abgedunkelten Raum. Ihre Augen brauchten einen Moment, um sich an das Halbdunkel zu gewöhnen. Dann sah sie hinüber zu der kleinen weißhaarigen Gestalt, die auf einem Tagesbett beim Fenster lag.

„Ah, mein Kind, endlich bist du da.“

Die Stimme war nur ein dünnes Wispern, und obwohl sich Natasha zuerst instinktiv hatte zurückhalten wollen, gewann ihr Mitgefühl die Oberhand. Sie sah keine Frau vor sich, die sie und ihre Familie die meiste Zeit ihres Lebens zurückgestoßen hatte, sondern eine schwache, hilfsbedürftige alte Dame. Schnell näherte sie sich dem Bett.

„Ja, *Grandmère*, ich bin gekommen.“

„Endlich.“ Die alte Dame wandte Natasha ihr einst schönes Gesicht zu und sah sie durchdringend an. „Komm

her, setz dich an meine Seite. Ich habe so lange auf dich gewartet.“

„Ich weiß, aber ich konnte nicht früher kommen. Wir müssen in Afrika humanitäre Hilfe leisten“, erklärte Natasha und ließ sich vorsichtig auf einem zart vergoldeten Stuhl nieder.

„Hauptsache, du bist endlich hier. Henri!“ Die herrische Stimme hatte noch nichts von ihrer Entschlossenheit verloren. „Den Tee, bitte.“

„Sofort, Madame.“

Mit einer weiteren kleinen Verbeugung zog Henri sich zurück und schloss die Tür hinter sich.

„Ist das nicht zu viel für ihn?“, fragte Natasha und blickte ihm stirnrunzelnd hinterher.

„Henri? Nein, er kommt schon zurecht“, antwortete die alte Dame bestimmt und richtete sich auf. „Aber nun erzähl mir von dir, Kind. Es ist viel zu lange her.“ Natashas Großmutter seufzte zittrig. „Und ich weiß, dass ich daran schuld bin. Aber für Reue ist es jetzt zu spät.“ Ihr Blick ruhte auf Natasha und schien sie abzuschätzen. Obwohl die alte Dame körperlich sehr zerbrechlich war, wirkte sie keineswegs schwach.

„Es gibt nicht viel zu erzählen. Nach der Schule ging ich auf die Universität. Aber als meine Eltern vor drei Jahren bei einem Autounfall starben, wollte ich so weit wie möglich weg und beendete das Studium. Zu diesem Zeitpunkt hat man mir den Job in Afrika angeboten.“ Natasha zuckte die Schultern. „Ich dachte, das wäre das Richtige für mich.“

„Bist du glücklich mit deiner Arbeit?“

„Ja, sehr. Sie ist sehr anstrengend und nimmt mich emotional sehr mit, aber sie gibt auch unglaublich viel zurück.“

„Du bist ein guter und mitfühlender Mensch. Nicht so wie ich.“ Die alte Dame lachte bitter auf. „Ich war immer nur um

mein Wohl besorgt. Und jetzt zahle ich den Preis für mein selbstsüchtiges Verhalten.“ Erneut seufzte sie auf und schloss die Augen.

Natasha zögerte. Sie erinnerte sich an die Trauer ihres Vaters und an die Schuldgefühle ihrer Mutter, weil sie ihren geliebten Mann von seiner Familie entfremdet hatte. Man konnte die Verletzungen eines ganzen Lebens nicht einfach unter den Teppich kehren und so tun, als wäre alles in Ordnung. Trotzdem wollte sie nicht, dass sich die Vergangenheit zu sehr auf die Gegenwart auswirkte.

„*Grandmère*, wir alle machen Fehler in unserem Leben.“

„Das ist wahr. Ich frage mich, ob du mir all den Schaden, den ich deiner Familie zugefügt habe, verzeihen kannst. Heute wünsche ich mir so sehr, dass ich etwas offener gewesen wäre und mich meinem geliebten Hubert nicht so verschlossen hätte.“

Natasha sah die Hoffnung in den Augen der alten Frau aufleuchten, und das Herz ging ihr auf. „Aber natürlich, *Grandmère*. Lass uns nach vorn blicken.“

„Ah.“ Die alte Dame legte ihre Hand auf Natashas und lächelte sanft. „Wie gut, dass ich dich gebeten habe zu kommen.“ Minutenlang saßen die beiden Frauen so da und spürten, wie zwischen ihnen ein neues Band der Vertrautheit entstand.

Als Henri an die Tür klopfte, um den Tee zu bringen, war der Zauber gebrochen. Natashas Großmutter gab Anweisungen, wo das Tablett platziert werden sollte. Eine Stunde später hatten sie ihren Tee getrunken und sich Geschichten erzählt. Es war nicht zu übersehen, dass die alte Dame müde war.

„Ich gehe jetzt meinen Koffer auspacken“, sagte Natasha und erhob sich.

„Das ist eine gute Idee. Leider kann ich nicht mit dir zu Abend essen, aber Henri wird sich um dich kümmern. Komm

doch bitte noch vorbei und wünsche mir gute Nacht.“

„Sehr gerne.“ Natasha beugte sich hinab und küsste ihre Großmutter zart auf die Wange. „Bis später.“

„Ich werde auf dich warten, mein Kind.“

Nachdem sie ihre Kleidung aus dem Koffer genommen und in den nach Lavendel duftenden Schrank gehängt hatte, ging Natasha zum Fenster des eleganten Schlafzimmers, das man für sie hergerichtet hatte, und blickte auf die üppig grüne Landschaft hinaus. In der Ferne konnte sie ein mittelalterliches Schloss erkennen.

Es war später Frühling. Zahllose Blumen umrahmten einen verwitterten Springbrunnen im Garten des Manoirs. Lupinen- und Rosenbeete säumten den samtigen Rasen. Natasha blickte auf ihre Armbanduhr und fragte sich, ob sie vor dem Abendessen wohl noch einen kleinen Spaziergang machen konnte.

Sie entschied sich dafür, zog Turnschuhe an, ging nach unten und verließ das Manoir durch die Eingangstür. Sie legte den Kopf in den Nacken und genoss es, wie der Wind mit ihrem Haar spielte.

Schon bald hatte sie den Garten hinter sich gelassen und lief über das offene Feld. Die frische Luft und die Bewegung taten ihr gut. Plötzlich hörte sie den Klang von Pferdehufen. Sie wandte sich um und bemerkte überrascht einen großen dunkelhaarigen Mann in Jeans und Reitstiefeln auf dem Rücken eines nervösen Fuchses. Der Fremde zügelte das Pferd hart. Etwas bestürzt bemerkte Natasha, dass er nicht sehr erfreut aussah.

„Wer sind Sie?“, rief der Mann auf Französisch. Er schien es nicht gewohnt zu sein, dass sich ihm jemand in den Weg stellte.

Natasha sah ihn angespannt an. „Ich wüsste nicht, was Sie das angeht“, erwiderte sie scharf in fließendem

Französisch.

„Sehr viel, dieses Land gehört nämlich mir.“

„Dann entschuldigen Sie bitte mein Eindringen. Es war keine böse Absicht“, antwortete Natasha stolz. Sie wollte sich keinesfalls von ihm herumkommandieren lassen.

„Sorgen Sie dafür, dass es nicht wieder vorkommt.“

Damit riss er das Pferd herum und galoppierte davon. Natasha blieb wütend zurück, die Hände zu Fäusten geballt.

Wie kann er es wagen, dachte sie wütend. *Noch nie ist mir so ein unhöflicher Mensch begegnet.*

Natasha beschloss, sich so schnell wie möglich auf den Heimweg zu machen. Sie ging zügig zurück, und als sie vor dem herrschaftlichen Anwesen stand, beobachtete sie, wie es in das Glühen der untergehenden Sonne getaucht wurde. Natasha nahm das Bild in sich auf. Sie wollte keinen Gedanken mehr an den abscheulichen Reiter verschwenden. Doch als sie die Halle betrat und zu ihrem Zimmer zurückging, grübelte sie noch immer über ihn.

Wenn das Land ihm gehörte, musste er ein Nachbar sein. Mit einer etwas freundlicheren Miene wäre er vielleicht sogar attraktiv, gestand Natasha sich ein, als sie sich an seine finsternen Gesichtszüge und das dunkle Haar erinnerte, das er nach hinten gekämmt trug. Aber das geht dich gar nichts an, schalt sie sich insgeheim. *Trotzdem werde ich Grandmère nach ihm fragen.*

Pünktlich um acht Uhr ging Natasha die große Treppe hinunter, wo Henri sie in Empfang nahm. Natasha seufzte, als er sie in das förmliche Esszimmer führte. Sie hatte keine Lust, alleine an einem Tisch zu sitzen, der groß genug für sechzehn Leute war. Doch sie sagte nichts. Das war der Lauf der Dinge in diesem Haus – ihr Vater hatte ihr oft genug Geschichten aus seiner Kindheit erzählt.

Nach dem Essen stand sie auf und ging zum Schlafzimmer ihrer Großmutter. Natasha wollte ihr eine gute Nacht

wünschen, sich dann in ihr Zimmer zurückziehen, ein Bad nehmen und es sich anschließend mit einem Buch in dem riesigen Himmelbett gemütlich machen.

Nachdem sie auf ihr Klopfen keine Antwort erhielt, öffnete Natasha die Tür und spähte in das Zimmer. Sie lächelte, als sie die alte Dame schlafen sah. Vielleicht sollte sie sie gar nicht weiter stören. Doch irgendetwas veranlasste sie, zu bleiben und sich ihrer Großmutter zu nähern. Die Comtesse de Saugure lag völlig reglos da, ihr Gesicht war friedlich. Plötzlich holte Natasha erschrocken Luft, beugte sich vor und fühlte den Puls der alten Dame.

Sie konnte keinen finden. Mit bebendem Herzen versuchte Natasha, ihre Großmutter zu wecken.

„*Grandmère*“, wisperte sie und berührte sie leicht an der Schulter. „Bitte wach auf.“ Doch es kam keine Antwort. Voller Entsetzen und mit zitternden Händen richtete Natasha sich auf und versuchte, die Wahrheit zu akzeptieren.

Ihre Großmutter war tot.

2. KAPITEL

Ansässige und zugereiste Trauergäste füllten die Kapelle. Alte Gefolgsleute, die fast ihr ganzes Leben für die Comtesse gearbeitet hatten, säumten die Straße, auf der der Leichenwagen zu seinem Ziel fuhr. Natasha folgte in dem alten Rolls-Royce, der von Henri chauffiert wurde.

Als sie allein in der vordersten Kirchenbank stand und zuhörte, wie der Pfarrer den Trauergottesdienst hielt, fühlte Natasha sich traurig und fassungslos zugleich. Außer Henri und seiner Frau Mathilde kannte sie niemanden. Sie war noch immer geschockt von dem Treffen am Morgen mit dem örtlichen Notar, der ihr den letzten Willen ihrer Großmutter vorgelesen hatte. Dabei hatte sie zu ihrer Überraschung erfahren, dass sie Alleinerbin war. Sie erbte nicht nur das Schloss in der Normandie, sondern auch das luxuriöse Appartement in Paris und die Villa an der Côte d'Azur.

Natasha hatte sich gerade wieder gefangen und darauf vorbereitet, dem Sarg nach draußen zu folgen, als sie aufblickte und in der gegenüberliegenden Bank den Mann erkannte, den sie auf dem Feld getroffen hatte. In dem dunklen Anzug mit Krawatte und mit frisiertem Haar sah er ganz anders aus. Ihre Blicke trafen sich, und erneut fragte sich Natasha, wer er wohl sein mochte.

Dann ging sie hinter den Sargträgern auf den Friedhof hinaus, auf dem die Comtesse ihre letzte Ruhe finden würde. Als der Sarg langsam in das Grab hinabgelassen wurde und der Priester die Worte sprach, die Natasha vor nicht allzu langer Zeit auf der Beerdigung ihrer Eltern gehört hatte, fühlte sie sich plötzlich sehr traurig und einsam.

Nun hatte sie niemanden mehr, der zu ihr gehörte, nicht einmal die abweisende Großmutter, von der sie gehofft hatte, sie besser kennen zu lernen. Von jetzt an konnte sie nur noch auf sich selbst zählen.

Raoul d'Argentan stand ein wenig von den Trauergästen entfernt und beobachtete die junge Frau am Grab. Wer war nur diese Enkelin der Comtesse de Saugure, die an deren Todestag plötzlich wie aus dem Nichts aufgetaucht war? Er wusste natürlich, dass Marie Louise de Saugure sich vor langer Zeit von ihrem einzigen Sohn abgewandt hatte. Dann muss das wohl seine Tochter sein, überlegte Raoul nachdenklich. Welch seltsamer Zufall, dass die Comtesse gerade dann starb, als ihre Enkelin zurückkam.

Die de Saugures und die d'Argentans waren schon seit Jahrhunderten Nachbarn und kannten sich gut. Doch ihre gemeinsame Vergangenheit hatte ihre Schatten. Es war einiges passiert, das noch immer schmerzte. Im Grunde kümmerte sich Raoul aber nicht darum. Er hatte genug mit dem Auktionshaus in Paris und seinem Anwesen zu tun.

Auf dem Weg zu seinem Wagen fiel Raoul ein, dass er der Enkelin der Comtesse seine Aufwartung machen sollte, bevor er wieder nach Paris aufbrach. Die Höflichkeit gebot es, ihr sein Beileid auszusprechen. Allerdings erschien ihm das fast zynisch, da das Mädchen die Frau, die ihr ein Vermögen vermacht hatte, offensichtlich kaum gekannt hatte.

Im Davonfahren blickte Raoul kurz in den Rückspiegel. Die Trauergäste verließen den Friedhof, und er sah wieder die junge Frau. Was immer auch ihre Pläne sein mochten, sie war zweifellos sehr attraktiv.

Sei nicht albern, dachte er unwillkürlich. Sich zu einer de Saugure hingezogen zu fühlen, konnte er nicht gebrauchen. Er wollte nicht weiter an das hübsche, blasse Gesicht mit

den klaren grünen Augen denken, das ihn trotz seiner Vorbehalte so seltsam faszinierte. Er tröstete sich damit, dass die junge Frau nicht sehr modisch gekleidet war, sondern sogar fast altbacken wirkte. Mit einem kurzen Kopfschütteln fuhr er zurück zu seinem Schloss und dachte an den Telefonanruf nach New York, den er dringend machen musste.

„Mademoiselle?“

„Ja, Henri?“ Natasha saß am Schreibtisch und studierte die Papiere ihrer Großmutter. Sie sah auf und lächelte.

„Baron d'Argentan ist hier, um Ihnen sein Beileid auszusprechen.“

„Gut.“ Sie seufzte und legte das Schreiben beiseite. Als sie sich erhob und ihr einziges schwarzes Kleid glättete, fiel ihr wieder ein, dass sie dringend nach Deauville fahren musste, um sich angemessene Garderobe zu kaufen. Nicht zum ersten Mal kam ein Nachbar vorbei, um ihr seine Aufwartung zu machen. Sie musste sich entsprechend kleiden. Gewöhnlich besser dran, dachte Natasha, als sie Henri durch die Halle in den Empfangsraum folgte, in den der Butler die Gäste zu führen pflegte.

Natasha betrat den kleinen Salon und spürte ihr Herz schneller schlagen, als sie die große Gestalt am Fenster erkannte. Sie wollte etwas sagen, schwieg dann jedoch und schluckte.

„Ich bin hier, um Ihnen meine Anteilnahme an Ihrem Verlust zu bekunden“, sagte er mit stolzer, voller Baritonstimme. Dann trat er vor, nahm Natashas Hand und führte sie an seine Lippen.

„Vielen Dank“, sagte sie und spürte, wie sich ihr Puls beschleunigte. Seine Finger schienen seltsam zu prickeln, als flösse elektrischer Strom durch sie. „Aber bitte setzen

Sie sich doch“, erwiderte sie schnell, trat einen Schritt zurück und wies auf den Louis-Quinze-Sessel ihr gegenüber.

„Danke.“ Er wartete, bis sie sich gesetzt hatte, dann folgte er ihrem Beispiel. Natasha war erleichtert, als Henri mit einer Flasche Champagner hereinkam.

„Ich hatte noch nicht das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft zu machen“, bemerkte der Baron. „Ich wusste nicht, dass die Comtesse eine Enkelin hatte.“ Er zog spöttisch eine Augenbraue hoch, als wollte er ihre Ansprüche infrage stellen. „Ich kann mich nicht erinnern, Sie früher schon einmal hier gesehen zu haben.“

Natasha wurde wütend und spürte, wie ihre Wangen glühten. „Das liegt wohl daran, dass ich schon viele Jahre nicht mehr hier gewesen bin“, erwiderte sie kühl.

„Ah. Das erklärt natürlich einiges.“

„Ja.“

Natasha ärgerte sich über sich selbst. Warum ließ sie es zu, dass ihr dieser Fremde solches Unbehagen bereitete? Immerhin war dies nun ihr Haus.

Jeder nahm ein Glas Champagner von Henri entgegen, der Baron hob seines. „Auf eine große Dame. Man wird die Comtesse hier in der Gegend schmerzlich vermissen – nicht wahr, Henri?“

„Oh ja, Monsieur *le Baron*, das wird man“, stimmte Henri zu. „Aber wir haben Glück, schließlich haben wir Mademoiselle.“

„Da haben Sie Recht. Für die Leute hier war das eine große Überraschung.“

„Ich hoffe doch keine unliebsame?“, erwiderte Natasha herausfordernd. Ihr Ärger über sein selbstherrliches Gebaren und die lässige Art, mit der er seinen Blick über sie gleiten ließ, wuchs.

„Keineswegs, ganz im Gegenteil. Sie werden frischen Wind hierher bringen – sofern Sie bleiben wollen.“ Erneut zog er

die Augenbraue hoch. Es schien so, als suchte er nach einem Fehler.

„Das zu entscheiden ist noch zu früh. Ich habe noch nicht darüber nachgedacht“, antwortete Natasha und hoffte, ihr Tonfall möge jede weitere Frage unterbinden. Doch etwas in ihr wollte, dass er ihr glaubte, und konnte nicht ertragen, dass er sie für eine Lügnerin hielt. Sie hatte tatsächlich noch nicht beschlossen, was mit ihrem Erbe geschehen sollte. Ein Teil von ihr wollte zurück nach Afrika. Doch in sich spürte sie plötzlich ein neues Gefühl von Loyalität gegenüber ihrer Herkunft und der Verantwortung, die mit dem Erbe einherging. Der Brief ihrer Großmutter hatte eine Saite in ihr berührt. *Du bist die Letzte der de Saugures, die unsere Linie fortführen kann ...*

Nach einigen Minuten gepflegten Small Talks erhob sich der Baron. „Wenn ich Ihnen bei irgendetwas helfen kann – Henri hat meine Telefonnummern. Wie Sie sich vielleicht schon gedacht haben, bin ich Ihr Nachbar.“ Ein schalkhaftes Lächeln umspielte seine geschwungenen Lippen.

„Das war neulich mehr als offensichtlich“, erwiderte Natasha.

„Oh ja, es tut mir leid, wie unhöflich ich mich an dem Tag verhalten habe. Ich hoffe, Sie essen mit mir zu Abend, damit ich mein schlechtes Benehmen wieder gutmachen kann. Vielleicht bringe ich Sie ja dazu, die Gegend schneller zu mögen.“ Er nahm ihre Hand, drückte sie leicht und hielt sie etwas länger als nötig. Erneut spürte Natasha das pulsierende Prickeln.

„Das wäre sehr nett“, hörte sie sich zur ihrer Überraschung sagen, als sie ihm ihre Hand entzog.

„Gut, dann erwarte ich Sie morgen.“

„Ich ... ich habe meinen Terminkalender gerade nicht hier“, sagte Natasha zögernd.

„Oh? Sind Sie bereits so ausgebucht?“ Seine Augen blitzten vergnügt.

Natasha errötete. „So habe ich das nicht gemeint.“

„Dann erwarte ich Sie morgen Abend um acht Uhr. Henri wird Sie fahren.“ Er nickte kurz, machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum.

„Na dann“, murmelte Natasha, ging zum Fenster und atmete tief aus. An selbstbewusstem Auftreten fehlte es ihm zweifellos nicht. Ganz im Gegenteil, er war geradezu autoritär. Und da sie nicht abgelehnt hatte, musste sie jetzt mit ihm zu Abend essen. Das erinnerte sie daran, dass sie dringend neue Kleider kaufen musste. Natürlich spielt es überhaupt keine Rolle, wie ich aussehe, dachte sie. *Er ist nur ein Nachbar, und ein ziemlich unhöflicher dazu.* Trotzdem wollte sie aus unerfindlichen Gründen gut aussehen. Vielleicht gehörte das zu den neuen Pflichten, die sie ihrem Namen schuldig war. Schließlich musste sie den guten Ruf ihrer Familie pflegen.

Wieso habe ich nur diese altbackene Engländerin zum Dinner eingeladen, obwohl ich eigentlich nach Paris abreisen wollte? fragte sich Raoul, als er die Auffahrt hinunterfuhr. Es war unsinnig, seine Rückkehr in die Stadt zu verschieben. Ganz besonders, wenn der Grund dafür ein Abendessen mit jemandem war, der so wenig Chic hatte wie seine neue Nachbarin.

Vielleicht will ich nicht nach Paris, weil ich mich dann wieder mit einem von Clothildes Eifersuchtsanfällen auseinander setzen muss, dachte er, als er durch das Eingangstor des Schlosses fuhr.

Er parkte den Wagen vor der massiven Eingangstür und sah auf sein Handy. Wie erwartet hatte er mehrere Anrufe von Clothilde verpasst. Verstimmt verdrehte er die Augen. Es wurde Zeit, dass er die Beziehung beendete. Für länger

als gewöhnlich wegzubleiben schien nicht auszureichen. Raoul seufzte und stieg aus dem Wagen. Wie die meisten Männer hasste er unangenehme Situationen, für die Clothilde mit ihren hysterischen Szenen und kindischen Stimmungsschwankungen zweifellos sorgte. Raoul fragte sich unwillkürlich, weshalb er überhaupt etwas mit ihr angefangen hatte.

In der frischen Morgenbrise beobachtete Raoul, wie Stallburschen zwei seiner Lieblingspferde über den gepflasterten Hof führten. Warum gab er nicht einfach zu, dass er Clothildes Reizen aus demselben Grund erlegen war wie immer: Es war einfacher, mit Models auszugehen, die nur kurz in seinem Leben auftauchten, als sich auf etwas Ernsthaftes einzulassen. Mit sechsunddreißig war er ein eingeschworener Junggeselle und hatte nicht die Absicht, etwas an seinem Single-Leben zu ändern – sehr zur Enttäuschung einiger Mütter, die ihre Töchter für passende Kandidatinnen um den Titel der zukünftige Baroness d'Argentan hielten.

Ein zynischer Zug umspielte seinen Mund. Er hatte vor einigen Jahren auf schmerzliche Art erfahren müssen, dass Frauen ehrgeizig waren. Er würde nicht noch einmal den Fehler begehen, sich zu verlieben. Auf dem Weg zum Schloss, das sich seit Jahrhunderten im Familienbesitz befand, fragte er sich, ob auch Natasha de Saugure auf Geld aus sei. Ihre Ankunft kam viel zu plötzlich, um reiner Zufall zu sein. Hoffentlich hatte sie ihre Großmutter nicht so geängstigt, dass diese einen Herzanfall erlitt.

Doch als er durch die große Eingangshalle schritt, erkannte Raoul, dass der Gedanke dumm war. Er hatte Marie Louise de Saugure seit seiner Kindheit gekannt. Wenn jemand Schrecken verbreitete, dann war sie es. Trotzdem wollte er sich vor Natasha wie vor jedem Mitglied der Familie de Saugure in Acht nehmen. Deshalb war es ihm ein

Bedürfnis gewesen, sie zum Abendessen einzuladen. So konnte er herausfinden, was sie hierher geführt hatte. Die Vergangenheit hatte jeden in seiner Familie gelehrt, sich vor den Frauen der de Saugures zu hüten.

Er war da keine Ausnahme.

3. KAPITEL

Natasha betrachtete sich zufrieden im Spiegel. Es war lange her, dass sie sich um ihre Kleidung und ihr Aussehen gekümmert hatte. Die letzten Jahre im afrikanischen Busch hatte sie nur ein paar Jeans und einige ausgebleichte T-Shirts getragen. Nun hatte sie sich Zeit genommen und den Tag in Deauville verbracht. Sie war dem Rat einer Verkäuferin gefolgt, die ihr einige Kleidungsstücke ausgesucht hatte.

Jetzt, als Natasha ihr Spiegelbild begutachtete, musste sie zugeben, dass die Frau gute Arbeit geleistet hatte. Alles, was die Verkäuferin ausgewählt hatte, vom hübschen pinkfarbenen Chanel-Anzug über die schmal geschnittene Hose bis hin zu dem schönen cremefarbenen Kleid, ließ sie ganz anders aussehen als die junge Frau, die vor ein paar Tagen aus dem Flugzeug gestiegen war. Natasha hatte sich von einer Durchschnittsperson in eine Frau verwandelt, nach der man sich umdrehte. Außerdem war sie auch noch zum besten Friseur der Stadt gegangen und hatte ihr langes Haar waschen, fönen und in Form bringen lassen. Das Ergebnis sah sie nun im Spiegel. Sie fand es schwierig, die Person darin mit ihrem eigenen Ich in Einklang zu bringen.

Was soll's, dachte sie schulterzuckend, ich werde mich schon daran gewöhnen. Außerdem würde sie nun nicht mit Raoul d'Argentan zu Abend essen und dabei unordentlich aussehen müssen. Der Gedanke ließ wieder Unbehagen in ihr aufsteigen, und sie fragte sich erneut, weshalb er sie eingeladen hatte. Vielleicht war er einfach nur neugierig. Sicher wollte er wissen, wer sie war und was sie hier wollte. Der Notar hatte zwar sicher einigen seiner Klienten etwas

über Natasha verraten, aber sie konnte sich gut vorstellen, wie aufregend eine neue Gutsherrin für eine so kleine Dorfgemeinschaft war.

Das brachte sie noch einmal zu der Frage, was sie tun solle. War sie wirklich bereit, sich um hundertachtzig Grad zu drehen und in der Normandie zu bleiben, um das Erbe einer Frau anzutreten, die ihr all das ein Leben lang verweigert hatte?

Die Bronze-Uhr auf dem Marmorkaminsims zeigte Natasha, dass es spät wurde und sie keine Zeit für Gewissenbisse hatte. Sie würde später über ihr Leben nachdenken. Jetzt musste sie nach unten, wo Henri auf sie wartete.

Mit einem letzten flüchtigen Blick in den Spiegel griff sie nach einem eleganten Handtäschchen und zog ihre neuen, bequemen High Heels an. Vorsichtig ging sie ein paar Schritte. Dafür, dass sie in den letzten drei Jahren nur Sandalen und Turnschuhe getragen hatte, war sie gar nicht schlecht.

In der Hoffnung, nicht zu unsicher zu wirken, ging Natasha die große Treppe nach unten. Es gelang ihr ohne Schwierigkeiten, und sie war froh, Henri zu sehen, der sie in der Halle empfing.

Als der Wagen auf die beleuchtete Hängebrücke zufuhr, hielt Natasha den Atem an. Das Schloss des Barons war unglaublich. Es besaß zahllose Türme, die aus schwerem Stein gebaut waren und uneinnehmbar wirkten. Seine Erbauer wollten offenbar klar machen, dass man sich nicht mit ihnen anlegen sollte. Plötzlich schauderte Natasha und dachte an den gegenwärtigen Besitzer.

„Es ist sehr beeindruckend, nicht wahr?“, sagte Henri.

„Ja, sehr. Und sehr alt.“

„Die Familie d’Argentan lebt hier, seit Wilhelm der Eroberer nach England zog“, erklärte er stolz. „Der Baron stammt aus einer langen Linie von Kämpfern. Sie haben viele Schlachten geschlagen und sich unzählige Freunde, aber auch einige Feinde gemacht. Der erste Baron hieß auch Raoul.“

„Feinde?“ Natasha runzelte die Stirn.

„Ja. Hier in der Gegend erzählt man sich viele Geschichten über die Vorfahren des Barons, vor allem von Regis d’Argentan.“

„Tatsächlich?“

„Ja, aber jetzt genug davon. Das gehört der Vergangenheit an und sollte dort auch bleiben. Und hier sind wir schon, Mademoiselle.“ Er fuhr in den Innenhof, und bevor sie noch weitere Fragen stellen konnte, hatte er den Wagen bereits verlassen, um ihr beim Aussteigen zu helfen.

Minuten später führte ein weißhaariger Butler Natasha eine alte Treppe hinauf, die von Fackeln beleuchtet war. Inszenierte der Baron für sie eine Show, oder gab es hier kein elektrisches Licht? Der Ort war seltsam unheimlich, und Natasha hatte plötzlich das Gefühl, schon einmal hier gewesen zu sein. Doch sie tat es ab und ging hoheitsvoll an den alten Wandteppichen vorbei. Sie musste sich für den bevorstehenden Abend zusammenreißen.

Plötzlich trat Raoul aus dem Schatten.

„Guten Abend“, sagte er und führte ihre Hand an seine Lippen. „Entschuldigen Sie bitte, ich möchte nicht unhöflich sein, aber ich erkenne Sie kaum wieder.“

„Ist das ein Kompliment?“, fragte Natasha argwöhnisch.

„So habe ich es gemeint“, bestätigte er und führte sie galant in eine riesige Halle mit einem imposanten offenen Kamin, vor dem einige Stühle mit Samtbezug gruppiert waren. Das Feuer loderte, außerdem schien hier die Beleuchtung etwas besser zu sein. Tatsächlich waren

hochmoderne Halogenstrahler hinter den dicken Eichenbalken versteckt und setzten die Gobelins und Wappen an den Wänden geschickt in Szene.

„Ihr Zuhause ist wirklich sehr beeindruckend“, sagte Natasha aufrichtig. Sie spürte seine Hand an ihrem Ellbogen.

„Vielen Dank, Mademoiselle – ich gehe davon aus, dass ich Sie nicht Madame nennen muss?“

„Aber nein, ich bin nicht verheiratet“, erwiderte sie verlegen.

„Haben Sie etwas gegen die Ehe?“

„Ich denke nicht an Heirat.“

„Tatsächlich? Das überrascht mich. Ich dachte, das tun die meisten Frauen. Wie alt sind Sie?“

„Dreiundzwanzig.“

„Das ist noch sehr jung, aber ich kenne einige Frauen in Ihrem Alter, die bereits Kinder haben.“

„Wirklich?“ Natasha hob trotzig das Kinn. „Ich dachte, heutzutage heiraten Frauen später und bekommen erst Mitte dreißig Kinder.“

„Planen Sie das auch?“, fragte er spöttisch.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Natasha scharf. Sie hatte nicht die Absicht, das Thema weiter zu vertiefen.

„Aha, es gibt also keinen Verlobten, der Sie am liebsten sofort vor den Altar zerren würde?“, hakte er nach und wies auf einen der Stühle.

„Seien Sie nicht albern.“ Natasha lachte verlegen auf. Ein Glück, dass er nichts von Paul wusste, der sie am Tag vor der Hochzeit verlassen hatte, als sie kaum neunzehn Jahre alt gewesen war.

„Nun gut, lassen wir das. Wie wäre es mit Champagner?“

„Ja bitte.“ Sie ließ sich auf dem Stuhl nieder und schlug die Beine übereinander. In ihrem schönen Kleid fühlte sie sich seltsam weiblich und spürte Raouls Blick auf sich, der

nicht nur bloße Neugier an ihr als Nachbarin, sondern auch offene Bewunderung verriet. Plötzlich wurde Natasha klar, dass sie sich in den Jahren seit ihrer unseligen Verlobung davor gescheut hatte, attraktiv zu sein. Sie hatte Angst gehabt, sich einer neuen Beziehung zu stellen, weil sie eine ähnliche Katastrophe fürchtete. Nun, ich bin jetzt älter und reifer, dachte sie und nahm lächelnd das Champagnerglas entgegen. Sie konnte sich zu jemandem hingezogen fühlen, ohne dabei zu viel zu wagen oder sich auf etwas einzulassen.

Raoul setzte sich in den Stuhl gegenüber. Mit der schwarzen Hose, dem burgunderroten Jackett, das tiefschwarze Haar aus dem Gesicht gekämmt und das Profil im Spiel der Flammen, sah er unverschämt gut aus.

„Also Sie sind Mademoiselle de Saugure“, sagte er langsam. „Ich möchte nicht neugierig wirken, aber haben Sie damit gerechnet, Marie Louise zu beerben?“

„Ehrlich gesagt hatte ich keine Ahnung. Es kam mir nie in den Sinn. Ich habe *Grandmère* seit Ewigkeiten nicht mehr gesehen. Sie ... sie und mein Vater haben sich vor etlichen Jahren entzweit.“

„Ich erinnere mich. Die Comtesse hat nicht akzeptiert, dass er ihre Mutter geheiratet hat. Das war sehr dumm von ihr, denn dadurch wurde sie eine sehr einsame alte Frau. Allerdings ist ihr Verhalten auch verständlich.“

„Finden Sie?“ Natashas Wut war sofort entfacht. Die Herkunft ihrer Mutter verteidigte sie mit wilder Entschlossenheit.

„Ja. Ihr Vater hätte Probleme mit jeder Frau bekommen, die er geheiratet hätte. Es sei denn, Ihre Großmutter hätte sie ausgewählt. Sie setzte gern ihren Willen durch. Wir sind selbst ein paar Mal aneinander geraten.“ Er lächelte schief, und ihre Blicke trafen sich für ein paar endlose Sekunden.

„Sie und *Grandmère*?“

Später, als sich die Aufregung gelegt hatte und es im Château still geworden war, hatte Antoine sie durch den oberen Flur in seine Suite gezogen und die Tür hinter sich abgeschlossen. „Morgen entscheidest du, welche Räume nach der Hochzeit unsere sein sollen und wie du sie eingerichtet haben willst. Aber diese Nacht verbringst du hier, mit mir.“ Während des ganzen Abendessens hatte er Diana beobachtet und es nicht erwarten können, mit ihr allein zu sein. Und dennoch hatte er voller Freude verfolgt, wie sie sich in der Zuneigung ihrer Eltern und seiner Tanten sonnte. Jetzt, da Diana nackt auf seinem Bett lag und er, ebenfalls nackt, neben ihr saß, beobachtete er sie wieder. Er sehnte sich danach, mit ihr zu schlafen. Doch er war fest entschlossen, sich in dieser Nacht Zeit zu lassen und Diana ohne die fieberhafte Eile zu lieben, die ihre bisherigen Begegnungen gekennzeichnet hatte.

„Du starrst mich an“, sagte sie errötend und wollte die Nachttischlampe ausschalten.

„Nicht“, bat Antoine rau. „Ich möchte dich sehen, wenn du kommst, wenn ich dich hier berühre ... und hier.“

Langsam, bewundernd, streichelte er ihre Schultern, die Brüste, Hüften und Oberschenkel. Ihre Haut fühlte sich warm und zart an. Leidenschaft überflutete sie bei jeder behutsamen Berührung seiner Hand, bis Diana ihn anflehte, sie endlich zu nehmen.

„Immer mit der Ruhe, mein Schatz. Die Nacht ist lang und gehört uns“, flüsterte er und wich ihr aus, als Diana ihn umfassen wollte. „Zuerst möchte ich dir etwas schenken. Ich habe sie in einem Laden in Toulouse entdeckt und sofort gewusst, dass sie für dich bestimmt ist.“ Ohne den Blick von ihrem Gesicht zu wenden, griff Antoine in die Nachttischschublade und holte einen kleinen schwarzen Samtsack heraus. Nachdem er das Zugband gelöst hatte, nahm er die lange Perlenkette heraus und ließ sie vorsichtig

los. Sie glitt von Dianas Hals über ihre Brüste, legte sich um ihren Nabel, glitt tiefer und blieb schließlich neben ihrem Oberschenkel auf der Matratze liegen. Und Antoine folgte dem Weg der Perlen mit seiner Zunge, ließ sie leicht über ihre Haut tanzen, bis sich Diana vor Verlangen wand und seine Schultern umfasste.

„Was soll ich tun?“, fragte Antoine, der sie mit seinem Blick anbetete. „Sag mir, was du willst.“

Sie tastete nach seiner Hand und führte sie zwischen ihre Beine. „Berühr mich hier“, bat sie. „Bitte, Antoine, ich muss dich hier spüren.“

Geschickt begann er sie dort zu streicheln und brachte sie fast zum Höhepunkt. Dann neigte er den Kopf und liebkoste sie mit der Zunge, bis Diana das Gefühl hatte, vor Ekstase zu vergehen. Während sie noch vor Lust bebte, verlor sich Antoine in ihr und liebte Diana mit allem, was er zu geben hatte.

Hinterher hielt er sie zärtlich in den Armen, und die Worte, die auszusprechen er bisher zu stolz gewesen war, kamen ihm nun ganz leicht über die Lippen. Weil sie die einzige Wahrheit beinhalteten, die zählte, nachdem alles gesagt und getan war. „Ich liebe dich, Diana“, flüsterte er.

Ihr sinnlicher Blick war eine Verheißung an sich, dass er diesmal gut gewählt hatte. Seine Ehe mit Diana wurde im Himmel geschlossen und im Bett.

„Ich bin so froh“, erwiderte sie leise. „Weil ich dich auch liebe. Von ganzem Herzen.“

EPILOG

21. März, 2 Uhr nachmittags

Sie kamen ins Krankenhaus in Aix, um Diana und das Baby zu besuchen. Ein stetiger Strom von Menschen, und alle irgendwie mit ihr verwandt. Tanten, Onkel, Cousins, Cousinen. Sie brachten Blumen, Süßigkeiten, Obst und kleine selbst gemachte Geschenke für ihren Sohn.

Herzlich schüttelten sie Antoine die Hand und umarmten Diana. „Wir sind so froh, dass du nach Hause gefunden hast“, flüsterten sie ihr zu. „Sieh dir nur deine Eltern an! Du lässt sie wieder lächeln.“

In seiner Krankenhauswiege begann das Baby zu schreien. „Bleib liegen!“, rief Hortense und drückte Diana zurück gegen die Kissen, als sie nach ihm griff. „Ich reiche ihn dir herüber. Du hast eine ganz schön harte Nacht hinter dir und darfst dich nicht anstrengen.“

Antoine, der auf der anderen Seite neben ihr saß, beugte sich vor und berührte mit sehnsüchtigem Blick ihr Haar und ihr Gesicht. „Ich möchte mit dir und unserem Sohn allein sein.“

„Ich auch“, erwiderte Diana leise, „aber wir werden ja noch den Rest unseres Lebens zusammen verbringen.“

„Trotzdem, sag mir, wenn dir dieser Besucherandrang zu viel wird, und ich jage alle fort. Du hast in den vergangenen vierundzwanzig Stunden genug durchgemacht ...“ Antoine räusperte sich und blinzelte. „Ich habe dir genug zugemutet.“

Lächelnd umfasste Diana sein Kinn. Ihr stolzer, unbesiegbarer Ehemann, der in seinem Leben noch nie

einer Herausforderung ausgewichen war, hatte sich sehr schwer damit getan, sie in den Wehen zu sehen. „Du lieber Himmel, wie viel kann sie denn noch ertragen?“, hatte er ziemlich unglücklich gefragt, als sie schließlich die letzte Phase der Geburt erreicht hatte.

„Nur Mut“, hatte der Arzt gesagt. „Ihre Frau ist großartig!“

Großartig hatte sich Diana nicht gefühlt. Ein Kind zu gebären, war nicht glamourös, aber oh, es war schön und begeisternd. Und jetzt, gebadet und zurechtgemacht, in einem mit Seide bestickten feinen Baumwollnachthemd, ihr dreitausendachthundertfünfzig Gramm schweres Baby im Arm, kam sie sich wie eine Göttin vor. Besonders weil ihr Ehemann sie ansah, als wäre sie die wundervollste Frau der Welt.

„Wir haben dieses Baby gemeinsam produziert, mein Liebling“, erinnerte sie ihn. „Und unser Sohn ist alle Mühen und Schmerzen wert, die es gekostet hat, ihn hierherzubringen.“

In diesem Augenblick erschien eine Krankenschwester an der Tür von Dianas Privatzimmer. „Zu viele Besucher“, erklärte sie und scheuchte alle hinaus bis auf Antoine, seine Tanten und Dianas Eltern, bevor sie Henri hereinführte. „Von jetzt an nur noch nächste Angehörige, bitte. Aber diesem Mann erlaube ich, hier einige Minuten zu verbringen. Er wartet schon seit einer halben Stunde geduldig darauf, das Baby zu bewundern.“

„Ich habe mich schon gefragt, wo du bleibst.“ Diana streckte die Hand aus. „Komm her, und sag deinem Großneffen Guten Tag. Er sieht dir ein bisschen ähnlich, findest du nicht auch?“

„Nicht nach allem, was ich so gehört habe“, erwiderte ihr Onkel und zwinkerte dann Antoine zu. „Der da ist durch und durch ein de Valois – und obendrein hat er etwas von der Schönheit seiner Mutter geerbt, wie man mir erzählt hat.“